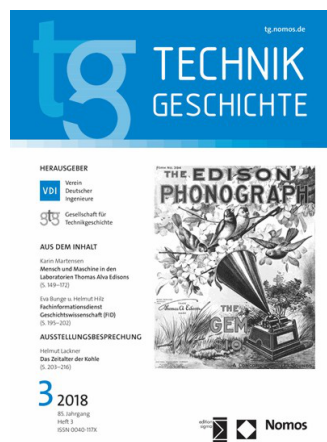


Citation style

Lenzgeiger, Ludwig: review of: Achim Eberspächer, Das Projekt Futurologie. Über Zukunft und Fortschritt in der Bundesrepublik 1952-1982, Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2019, in: Technikgeschichte, 86 (2019), 4, p. 354-355, DOI: 10.15463/rec.944948020, downloaded from recensio.net

First published:  
<https://www.nomos-elibrary.de/zeitschrift/0040-117X>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

der Perspektive des Technikoptimismus aufbereitet werden können.

Wissens- und ideengeschichtlich überzeugt die Arbeit durchweg durch eine Fülle von Kenntnissen, die zielführend aufbereitet werden. *Infrastruktur* ist ein wichtiges und lesenswertes Buch, das mit seinem innovativen philologischen Ansatz hoffentlich anregend auf weitere Forschungsarbeiten wirken wird, insbesondere zum Thema „Technik und Literatur“.

Halle/Saale

Sebastian Böhmer

ACHIM EBERSPÄCHER, **Das Projekt Futurologie**. Über Zukunft und Fortschritt in der Bundesrepublik 1952–1982 (Geschichte der Technischen Kultur, Bd. 2). Schönigh, Paderborn 2019, 412 S., EUR 69,-.

Die Zukunft als Thema der Geschichtswissenschaft hat Hochkonjunktur. Immer präziser werden die Mechanismen der Generierung von Zukunftsentwürfen, ihre Verbreitung und Wirkung ausgelotet. In diese Forschungstätigkeit reiht sich nun auch Achim Eberspächer mit seiner Dissertation ein, die – so der Titel – *Das Projekt Futurologie* zwischen 1952 und 1982 in der Bundesrepublik einer genauen Untersuchung unterziehen möchte.

Unter diesem „Projekt“ versteht Eberspächer ein „intellektuelles Phänomen“ (10) und seine Wirkung, das zum Ziel hatte, Prognose, Projektion, Programmierung, Planung und Gestaltung der Zukunft zu ermöglichen. Die Geschichte dieses Phänomens zeichnet er primär entlang der Publikations- und Forschungstätigkeit dreier Protagonisten, Ossip Flechtheim, Robert Jungk und Karl Steinbuch, die er materialreich rekonstruiert und um weitere personelle wie institutionelle Akteure ergänzt. Nicht allein möchte Eberspächer die „Futurologie“ als Disziplin mit öffentlichkeitswirksamem Anspruch, ihre Entstehung, Entwicklung und ihren Niedergang, nachzeichnen, sondern die Geschichte des „Projekts“ ist ihm auch ein Zu-

gang zur Frage, inwieweit die 1970er Jahre als Transformationszeit verstanden werden könnten. So hofft die Arbeit nicht allein zur Wissenschaftsgeschichte einen Beitrag leisten zu können, sondern gleichsam zur regen Diskussion über Zäsuren der Zeitgeschichte, wie sie mit Chiffren wie „nach dem Boom“ (Raphael/Döring-Manteuffel) oder dem „Ende der Hochmoderne“ (Herbert) verbunden ist.

Der Beitrag der Arbeit ist darin zu finden, als dass sie für die Geschichte der bundesdeutschen Futurologie eine Binnendifferenzierung liefert, die in vier Phasen anschaulich darstellt, was die Voraussetzungen für die Lehre von der Zukunft waren und wie diese sich immer stärker zu einem „Projekt“ verdichteten. Der „Aufstieg“ 1963 bis 1966 wird dabei ebenso kleinteilig durchleuchtet, wie die kurze Blüte der Wissenschaft von der Zukunft 1967 bis 1970 und ihr Niedergang von 1971 bis 1982 historisch entschlüsselt werden. So gelingt es Eberspächer vor allem in den pointierten Zwischenbetrachtungen das Bild der Futurologie und Zukunftsforschung zu differenzieren, das die Zukunftsforscher als Ergebnis von Disziplingeschichtsschreibung selbst erzeugten. Schließlich kann er zeigen, dass die Rupturen der 1970er Jahre sich auch auf dieses Phänomen auswirkten, obgleich sein Vorschlag, die Futurologie als „das Phänomen der Transformationszeit“ (347) zu bezeichnen, allzu optimistisch scheint.

Bei aller Differenzierungsarbeit, die Eberspächer leistet, verwirren stellenweise Definitionsanstrengungen, mit welchen er seine Herangehensweise (über die genannten Personen) theoretisch zu legitimieren versucht. Die bei anderen kritisierte, fehlende „analytische Definition“ der „Futurologie“ (10) ist auch hier mindestens kritisierbar. So wird stellenweise nicht stringent zwischen analytischen und historischen Begriffen unterschieden, was etwa an der Anlehnung an Flechtheims Deutung der Futurologie deutlich wird (14). Theoretische Anleihen gerade an der Wissenschafts- und neuen Ideengeschichte hätten der Arbeit in dieser Hinsicht einen Dienst erwiesen. Eine Ein-

ordnung der Futurologie in internationale Kontexte und transnationale Netzwerke, wie sie die 2015 erschienene Habilitationsschrift *Zukünfte* von Elke Seefried bereits liefert, hätte die Arbeit gewiss auch bereichert. Tatsächlich finden sich in Seefrieds Publikationen bereits Thesen, die im vorliegenden Buch ebenfalls festgestellt werden, wie etwa zur kritischen Ausrichtung der Futurologie, um nur ein Beispiel anzuführen.

Wer sich mit der spezifisch bundesdeutschen Diskussion der Zukunft auseinandersetzt, wird bei Eberspächer eine solide Geschichte der nationalen Verhandlung von Zukünften in Öffentlichkeit, Wissenschaft und (teilweise) Politik finden. Wer allerdings die Futurologie als internationales anstatt als nationales Phänomen ansieht, wer die transnationalen Verbindungen der Zukunftsforschung verstehen und die Verwissenschaftlichung der Zukunft in den Kontext des 20. Jahrhunderts eingebettet sehen möchte, der sollte zusätzliche Literatur heranziehen.

Augsburg

Ludwig Lenzzeiger

NICOLE C. KARAFYLLIS (Hg.), **Theorien der Lebendsammlung**. Pflanzen, Mikroben und Tiere als Biofakte in Genbanken (Lebenswissenschaften im Dialog, Bd. 25). Karl Alber, Freiburg 2018, 464 S., EUR 49,–.

Lebende Objekte stellen das Konzept der Sammlung vor zahlreiche Herausforderungen: von der Entbettung aus ihrer Umwelt über ihre regelmäßige Reproduktion bis zum ständigen Identitätswandel durch Evolution. Die von Nicole Karafyllis herausgegebenen *Theorien der Lebendsammlung* widmen sich den Eigenheiten der Sammlung lebendiger Dinge oder – um es mit dem Untertitel zu sagen – Pflanzen, Mikroben und Tieren als Biofakten in Genbanken.

Im Zentrum steht dabei Karafyllis' Begriff des Biofakts (104–112). Sammlungsobjekte von Biobanken sind anders als in „Totsammlungen“ naturkundlicher

Museen nicht einfach der Natur entnommen und dann konserviert; auch lassen sie sich (anders als etwa Daten oder archäologische Funde) nicht als das Ergebnis menschlicher Kunstfertigkeit begreifen. Vielmehr führen sie ein Zwischenleben zwischen natürlichem Objekt und künstlichem Artefakt, wobei sie für ihre Erhaltung sowohl eigener Anstrengungen als auch der Mitwirkung von Menschen und ihrer Technologien bedürfen. Zwar versuchen natürlich auch Biobanken, Sammlungsobjekte vor Verfall, Zersetzung und Tod zu schützen; gleichzeitig gefährdet aber auch zu viel Vitalität in der biologischen Materie den Fortbestand und Zweck der Sammlung. Kühltechniken, kontrollierte Reproduktion und die Einlagerung in spezielle Behältnisse müssen daher dafür sorgen, dass Samen, Mikroben und Eizellen nicht zu lebendig werden und als Objekte stabil bleiben.

Karafyllis' Überlegungen zu Biofakten als Sammlungsobjekten bilden mit fast 100 Seiten das Herzstück und die theoretische Grundlage des Bandes. Dabei geht es ihr vor allem darum, Lebendsammlungen als Forschungsobjekt und -feld sichtbar zu machen und die blinden Flecken existierender Sammlungs- und Archivtheorien aufzuzeigen. Ausgehend von der „Samenbank als Paradigma“ liefert Karafyllis nicht nur einen wichtigen Beitrag zum Verständnis von Biobanken, sondern ein passantes auch zu Konzepten wie dem des Samens und des Sammelns als Tätigkeit sowie zur Wissenschafts- und Technikgeschichte der Samenbank.

Dieser theoretischen Skizze vorangestellt ist ein von Stefan Lobenhofer übersetzter und kommentierter Ausschnitt aus Theophrastos von Eresos' *Historia plantarum* als wahrscheinlich frühestes Schriftzeugnis des Sammelns und Aufbewahrens von Sämereien. Lobenhofer rekonstruiert das reiche Wissen des griechischen Naturphilosophen und seiner Zeit über Botanik und Landwirtschaft, das von der Forschung noch nicht ausreichend beleuchtet und gewürdigt worden sei (27). Die folgenden Beiträge widmen sich verschiedenen Sammlungstechnologien sowie einzelnen Lebendsammlungen und